

FESTSCHRIFT
ZUM
100 JÄHR. STIFTUNGSFEST
DES SÄNGERKRÄNZCHENS
DER LYCKER PRIMA

Festschrift

zum hundertjährigen Stiftungsfest

des

Sängerkränzchens

der Lycker Prima



Im Auftrage des Festausschusses
herausgegeben

von Dr. Kurt Mattay, Königsberg

26. — 30. Juli 1930

Meine Erinnerungen an die Lycker Kränzchenzeit (1876–1879).

Meine Erinnerungen an die Lycker Sangerkranzchenzeit sind die schönsten meines Lebens und übertreffen noch die meiner sehr schön und interessant verlebten Studenten- und Militärzeit. Da ich damals ein sehr guter Sänger war, mit Grimmfang vom ersten Tenor bis zum zweiten Baß (ich wurde auch in den Gymnasialgesangsvortragen bisweilen zur Übernahme von Solopartien herangezogen), so hielt ich auch in unserem Kränzchen, namentlich in seinem ausgesuchten Doppelquartett, auf einen bis zur höchsten Kunst ausgefeilten musikalischen Vortrag, wobei mich unser Dirigent Bury, der als Lehrersohn sich schon frühzeitig im Klavierspiel geübt hatte und namentlich im Primavistaspiel Großartiges leistete, rchtig unterstützte. Ich selbst habe mich erst 13 Jahre später autodidaktisch zum Klaviervirtuosen ausgebildet, und zwar in fünf Monaten, und dann Klavierkonzerte, z. B. die schwersten Stcke von Chopin, Liszt usw., gegeben, zuletzt mit guter Kritik in der Berliner Philharmonie, woran ich kürzlich noch durch die letzte Dezembernummer der „Revue des Monats“ erinnert wurde, welche mein Allensteiner Konzertprogramm vom Januar 1892 abgedruckt hat.

So wurden wir Tangesbrder auf unseren fteren Ausflügen auch zu Gutsbesitzern in weiterem Umkreise von unseren Gastgebern überall sehr gern als Gäste aufgenommen, nachdem wir uns durch ein brillantes Quartett vorgestellt hatten, ja, bewundert, bewirtet und nicht selten auch beherbergt.

Als wir jedoch 1878 für unsere obligate Pflingstferienwanderung eine Zusammenkunft mit Rastenburgern Gymnasialisten geplant hatten, erfuhr unser Direktor, Professor Dr. Hampe, davon, mit welchem ich alle unsere Unternehmungen als Präs des Kranzchens besprechen mußte, und der machte mich zu unserem Leidwesen ergrimmt darauf aufmerksam, daß Zusammenkünfte von Schülern verschiedener Gymnasien in größeren Gruppen verboten seien. Schließlich gab er mir nur unter der Bedingung die Erlaubnis zu unserer Pflingstferienwanderung, wenn ich ihm verspräche, eine solche Zusammenkunft unter allen Umständen zu vermeiden. Ich gab ihm mein Wort, und wir befolgten natürlich auch getreu dieses Verbot. Wir kamen dann auf unserer abgeänderten Tour über Bennungen, wo wir in dem Schloß die reichen Kunstschätze zu bewundern Gelegenheit hatten, und viele andere interessante Punkte der wunderbaren ostpreussischen Seenlandschaften, die wir zu Fuß, per Leiterwagen und vom Dampfschiff aus in jugendlicher Verzückung genossen. Unserer Lebensfreude gaben wir durch immer vollkommeneren Gesangsvortrage Ausdruck.

Ein wohl einzig dastehendes interessantes Erlebnis hatten wir dann in den Pflingstfeiertagen in Goldap. Da mein ehemaliger Kranzchenbruder Bury in seinen Erinnerungen ausfhrlieh darüber berichtet, beschränke ich mich auf den Abschluß dieses Erlebnisses, das überraschende letzte Zusammentreffen mit unseren liebenswürdigen begeistersten Gastgebern von der „Blauen Schleife“. Sie hatten alles Nötige zu einem opulenten Abendbrot mit den edelsten Getränken und Zigarren, aber auch Decken und allen möglichen sonstigen transportablen Bequemlichkeiten mitgebracht und luden uns zum Absteigen und Erklimmen eines nahen Berges mit brillantem Rundblick ein, wo wir uns

noch einmal zu einem herzlichen Abschiedsmahl mit Gesang und Tanz in köstlicher Geselligkeit vereinten. Schließlich soll ich noch eine wunderbare Abschieds- und Dankrede gehalten haben, wie mir am nächsten Tage erzählt wurde, deren ich mich aber nicht mit einem Wort mehr habe entsinnen können. „Nichts ist eben schwerer zu ertragen, als eine Reihe von schönen Tagen.“ Dieses Dichterwort hatte sich auch bei mir, dem immer — auch beim Trinken — im Vordergrund stehenden Präses als richtig erwiesen, was sich wohl auch am deutlichsten darin zeigte, daß ich, aus tiefem Schlaf erwachend, mich plötzlich mitten in finsterner Nacht statt auf dem Leiterwagen sitzend, zu Fuß auf der Chaussee nach Darkehmen befand, rechts und links von einem Sangesbruder untergehakt und von den übrigen gefolgt, aber vollständig nüchtern und ausgeschlafen. Da erfuhr ich denn, daß irgendein Schelm von einem Rad unseres Leiterwagens das Splint entfernt hatte und infolgedessen das Rad in kürzeren Zwischenräumen zweimal von der Aße abgerollt war, so daß sich die natürlich auch benebelte Gesellschaft schließlich wohl oder übel in finsterner Nacht darein fügen mußte, den Wagen in einem Dorf zurückzulassen und die Reise per pedes fortzusetzen.

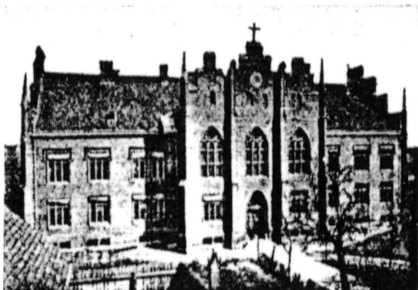
Es würde zu weit führen, alle einzelnen amüsanten Episoden dieser zebntägigen Wanderung zu schildern. Es mag aber noch erwähnt sein, daß wir alle wohlbehalten und gestärkt an Körper und Geist heimkehrten.

In den Sommerferien desselben Jahres — 1878 — machte ich eine Reise nach Paris zur Weltausstellung, deren auch ungemein interessanten Erlebnisse zu schildern den Rahmen dieses Aufsatzes jedoch überschreiten würde. Nach meiner Rückkehr aus Paris fand folgender ulkige, für mich aber beinahe verhängnisvolle Wortwechsel zwischen unserem Geschichtslehrer Dr. Embacher und mir statt: „Die Trajanssäule in Rom hat in der Vendomesäule in Paris eine Nachahmung gefunden. Die Kommune in Paris warf jedoch diese Säule um; sie soll aber demnächst wieder aufgerichtet werden.“ „Sie steht schon wieder“, warf ich dazwischen. „Woher wissen Sie denn das?“, war die ärgerliche Antwort Dr. Embachers, der sich durch meine Bemerkung verhöhnt wähnte. „Ich sah sie stehen.“ „Na, wo sahen Sie sie denn stehen?“, war die gereizt klingende Antwort. „In Paris, Herr Oberlehrer“, gab ich zurück. Dr. Embacher schüttelte ungläubig den Kopf. Denn wie konnte ein Gymnasiast aus Ostpreußen nach Paris zur Weltausstellung fahren! Ausgeschlossen!

Das Unglück wollte es nun, daß mich Herr Oberlehrer Siroka an einem heißen Nachmittage in einer Konditorei beklappte, als ich einsam und alleine als ganz erwachsener Mensch ein Glas Bier trank. Bald darauf wurde ich wegen der Vendomesäule und dieses Glases Bier zum Herrn Direktor beschieden und erhielt nun von ihm den wohlgemeinten Rat, die Anstalt zu verlassen. Aber die Benachrichtigung der Eltern unterblieb, und ich erhielt nur die Warnung, daß ich bei meinem Examen sehr streng beurteilt werden würde. Ich wurde daher auf besonderes Geheiß des Direktors in eine von den anderen Abiturienten getrennte Ecke des Prüfungsaales gesetzt, und obwohl ich alle Arbeiten mit gut oder befriedigend geschrieben hatte und eigentlich hätte dispensiert werden sollen, mußte ich in das mündliche Examen gehen. Das bestand ich aber auch teils sehr gut, wie z. B. in Mathematik, teils befriedigend, bis auf das Memorieren einer Ode von Horaz, die ich vergessen hatte, und leider gerade diese vorzutragen herankam, so daß ich im Abiturientenzugnis als einzig mangelhaftes Fach die Beherrschung des Horaz zensuriert bekam, sonst aber alles gut und befriedigend. Interessieren dürfte es nun vielleicht noch, daß das Sängerkränzchen mir nach bestandnem Examen die rote Mulusmütze aufsetzte, auf der künstlerisch aufgestickt war: das Kränzchenabzeichen, ein Lorbeerzweig und

der Text: „Das Sangerkranzchen s. l. Präses H. Ganswindt.“ So geschehen am 25. August 1879. Diese Muze wird noch heute von mir aufbewahrt und in Ehren gehalten.

Zum Abiturientenkommerz wurde damals mir zu Ehren zum erstenmal seit Bestehen des Gymnasiums ein Musikkorps engagiert, und zwar eine Regimentskapelle aus Lösen. Ich wollte jedoch in derselben Nacht nach Hause abreisen, und da begleiteten mich alle Kommersteilnehmer, das heißt: die anderen Abiturienten mit ihren erschienenen Angehörigen, die Primaner, die Kranzchenmitglieder und zum Teil auch



1859



1931

die Gymnasiallehrer, etwa um Mitternacht, mit der Regimentsmusik an der Spitze, durch die Stadt nach dem Bahnhof. Die Musik spielte auf dem Bahnsteig so lange, bis mein Zug, in welchem ich, dem feierlichen Moment Rechnung tragend, in der ersten Klasse Platz genommen hatte, abfuhr. Als sich der Zug schon eine Strecke entfernt hatte, spielte ploglich die Musikkapelle das Stück, welchem der Volksmund den Text unterstellt hat: „Du bist verrückt mein Kind, du mußt nach Berlin . . .“ (ich hatte nämlich Berlin als meine erste Universitätsstadt angegeben). Bis vor kurzem wußte ich nicht, wer der Spaßvogel gewesen war, der die Musik zum Spielen dieses Stückes aufgefordert hatte. Als ich nun kürzlich von meinem damaligen Gangesbruder, dem jetzigen Superintendenten i. R. Bury, welcher in Potsdam wohnt, zu einem „Lycker Abend“ nach Berlin eingeladen worden war, kamen wir auch auf jene längst verschwundenen Zeiten zu sprechen, und da fragte ich Bury, ob er vielleicht damals jener Spaßvogel gewesen sei. Da sagte er lächelnd: „Das kann schon sein!“ Nun, nach 51 Jahren kann man sich nicht immer aller Einzelheiten mehr genau erinnern, wenn sie einen nicht direkt selbst betroffen haben.

Hermann Ganswindt.

